

11. Hengstererbener Montanwanderung

EXKURSIONSFÜHRER



23. 07. 2022



Diese Veranstaltung wurde vom Bezirk Karlsbad unterstützt

1. Obere Mühle – das Geburtshaus von Pater Hahn

Bereits im 16. Jahrhundert besaß die Bergstadt Platten (Horní Blatná) drei Getreidemühlen, die entlang des Breitenbaches (heute Blatenský potok) errichtet waren. Zwei davon – die Obere und Mittlere Mühle – standen direkt unterhalb der Stadt. Im Jahre 1733 verkaufte die Stadt diese drei Mühlen und aus dem Erlös wurde ein neues Malzhaus gebaut. Die Obere Mühle kaufte Johann Anton Hahn (1713–1767). In dieser Mühle wurde am 14. Februar 1750 dem Johann Anton Hahn und seiner Frau Rosalie der Sohn Adalbert geboren. Er wurde zum berühmtesten Bürger der Stadt, der später unter dem Namen „Faust des Erzgebirges“ bekannt war. Adalbert Hahn studierte anfänglich auf dem Piaristengymnasium in Schlackenwerth (Ostrov) und anschließend auf dem Gymnasium in der Prager Neustadt, wo er auch das Pfarrerseminar besuchte. 1775 wurde er zum Pfarrer geweiht. Nach einem recht bewegten und abenteuerlichen Leben erhielt er erst im Jahre 1802 seine erste dauerhafte Pfarrerstelle. Es war die des Kaplans in der Kapelle des Heiligen Kreuzes in seiner Geburtsstadt. Bis dahin wechselte er häufig seine Pfarrstelle und war als Priester in vielen Orten Böhmens tätig. In der westerzgebirgischen Region betreute er vorher die Gläubigen in den Pfarreien von St. Joachimsthal (Jáchymov), Gottesgab (Boží Dar), Lichtenstadt (Hroznětín), Schönwald (Krásný Les) oder Frühbuß (Přebuz). In der Bergstadt Platten war er schließlich bis zu seinem Tod am 23. September 1825 tätig. Über das Leben von Pater Hahn sind viele Sagen erhalten, in denen der „Faust des Erzgebirges“ als Zauberer auftritt, der dank seiner übernatürlichen Fähigkeiten das Wetter plötzlich ändert, Menschen und Tieren erscheinen lässt, seine Widersacher lähmt, schwere Gegenstände mit Leichtigkeit transportiert oder auf wunderbare Weise die Kranken heilte.

Das Mühlrad der oberen Mühle wurde mit dem Wasser betrieben, das durch eine bis heute teilweise noch sichtbarer Aufschlagrösche zugeführt wurde. Das Antriebswasser stammte zum Teil aus dem Plattner Erbwassergraben, der unmittelbar oberhalb der Mühle nach 13 km endet, wie auch aus dem Breitenbach. Verstärkt wird diese Wassermenge noch aus dem Quellraum der sogenannten Schulseifen östlich der Plattner Schule. Die Mühle war noch bis mindestens Mitte des 19. Jahrhunderts betrieben worden. Letzter Eigentümer war William Porkert. Als 1934 die Mühle ausbrannte, wurde sie nicht wieder aufgebaut. Das gleiche Schicksal ereilte bereits vor 1932 das Gebäude der Mittleren Mühle (Haus Nr. 219, 240). Heute sind vom Geburtshaus des Pater Adalbert Hahn nur noch Grundmauerreste erhalten.



Obere Mühle (Haus Nr. 218) auf der Katasterkarte von 1842 (Quelle: www.cuzk.cz, bearbeitet)



Obere Mühle (links mittig) nach 1900. Der sogenannte Porkertsteich auf der anderen Straßenseite des Weges nach Neuhammer (Nové Hamry) existierte damals noch nicht



Geburtsstätte von Pater Hahn (nicht datierte Aufnahme, um 1910)



Obere Mühle (in Vordergrund) auf einem Foto von Rupert Fuchs. Das Objekt bestand aus drei Teilen. Das Hauptgebäude bestand im Erdgeschoss aus Bruchsteinmauerwerk, das Obergeschoss war ein Fachwerkbau



Blick auf die Obere Mühle vom Weg nach Breitenbach (Potůčky) (Foto: Paul Schulz, 1928, Quelle: deutschefotothek.de)



Ruinen der Oberen Mühle (Foto: Michal Urban)



Bisher sichtbarer Wassergraben zwischen der Oberen Mühle und der Mittleren Mühle (Foto: Michal Urban), rechts Erinnerungstafel an Pater Adalbert Hahn an der Wand der Heiligkreuzkapelle in Horní Blatná, in deren Nähe er auch beigesetzt wurde (Foto: Ulrich Möckel)



2. Sandgrube

Gegenüber dem ehemaligen Forsthauses Wolfsberg, an der Stelle, wo von der Straße nach Nové Hamry (Neuhammer) ein grün markierter Wanderweg abzweigt, findet man eine verlassene Sandgrube. Sie ist trotz des allmählichen Zuwachsens durch die Anfluggehölze (Fichte) eine interessante geologische Lokalität. In der Sandgrube baute man einen grobkörnigen Sand ab, der durch starke Verwitterung des Biotitgranits des Neudeker Massivs bis in eine Tiefe von 6 bis 8 Metern entstand. Das Gestein beinhaltet ebenfalls größere Mengen vom schwarzen säuligen Turmalin (Schörl), der in dem verwitterten Alluvium in Form der häufig auftretenden Quarz-turmalinischen Einschlüsse mit einem Durchmesser von bis zu 10 cm vorkommt. Akzessorisch findet man im Granit auch Topas.



Die zum größten Teil noch nicht zugewachsene Sandgrube im Jahre 2003 (Foto Karel Breiter, Tschechischer Geologischer Dienst)

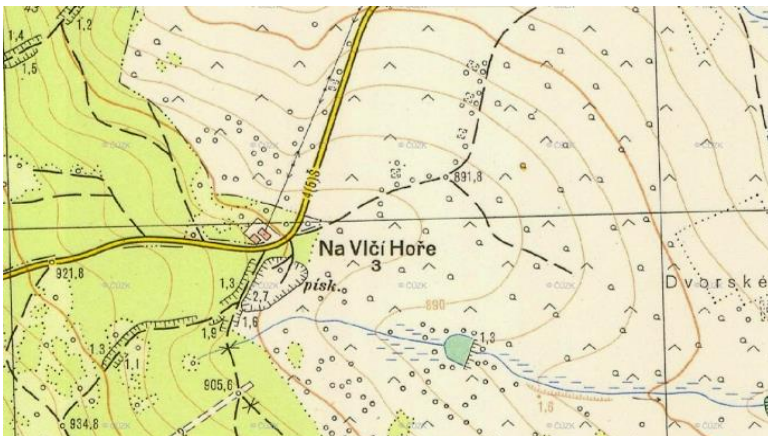


Heutiger Zustand der Sandgrube, im Hintergrund rechts ehemaliges Forsthaus Wolfsberg, auch „beim Kolitsch“ genannt (Foto: Michal Urban)

Die Sandgrube ist auch ein bedeutsames Biotop mit einer artenreichen Flora. Hauptsächlich kann man hier Populationen von besonders schützenswerten und bedrohten Arten wie Wald-Läusekraut, Rundblättriger Sonnentau und Sumpf-Bärlapp finden. Auf den trockenen Plätzen der Sandgrube hat die Vegetation den Charakter einer Borstgrasgesellschaft (Borstgrasweide) mit Borstgras, Besenheide, Sparriger Binse, Keulen-Bärlapp, Orangerotes Habichtskraut und anderen. Zur Verstärkung der Populationen der bedeutsamen Pflanzenarten wurde vor einiger Zeit in einem kleinen Teil der Sandgrube das Niveau des Bodens bis auf den ursprünglichen Grundwasserpegel abgesenkt, damit sich wieder die Habitate mit dem dauerhaft feuchten Substrat und flachem Wasserpegel, an den die bedrohten Pflanzenarten gebunden sind, bilden können. Beeinflusst durch die große Trockenheit im Jahre 2019 kam es in der Sandgrube zu einer markanten Absenkung des Grundwasserpegels. Deswegen wird es notwendig, den Eingriff zu wiederholen.



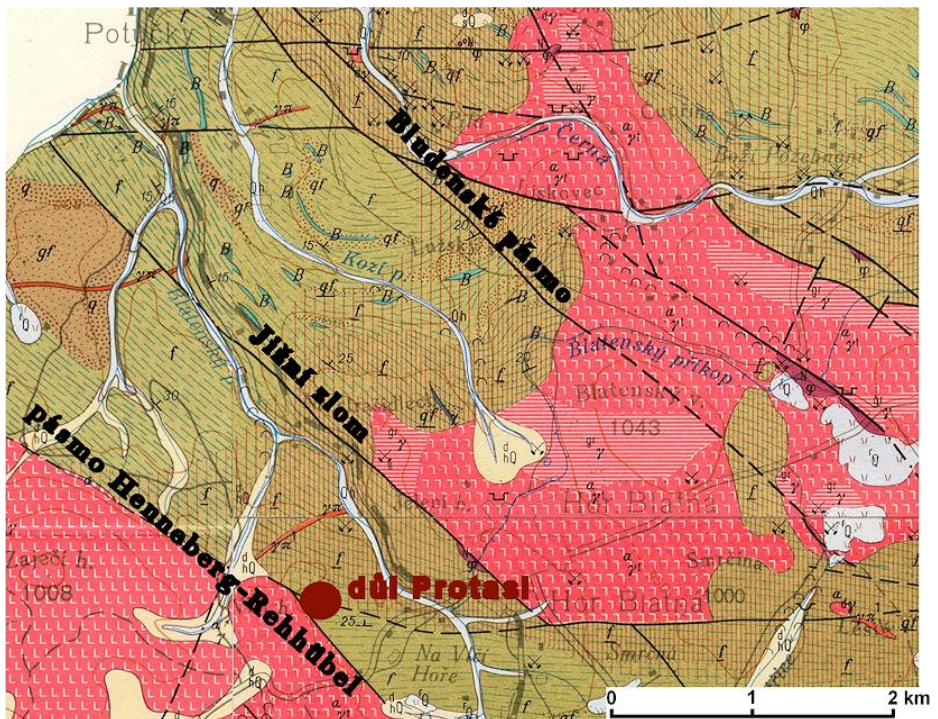
Aus dem Granit ausgewitterte Quarz-tourmalinische Einschlüsse (Foto Karel Breiter, Tschechischer Geologischer Dienst)



Ortung der Sandgrube auf einer Karte von 1952

3. Protasi Zech

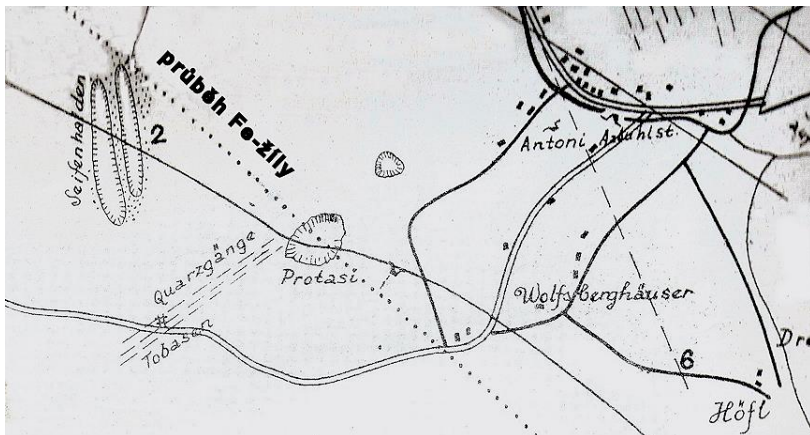
Das Erzgebirge ist an vielen Stellen von Brüchen, überwiegend in NW-SO-Richtung, durchzogen, die im Verlauf der geologischen Geschichte dieses Gebirges wiederholt die Bildung und das Auftreten der Erzmineralisation beeinflussten. Eine ganze Reihe von diesen NW-SO streichenden Brüchen findet man auch in der weiteren Umgebung der Bergstadt Platten (Horní Blatná). Dazu gehören zum Beispiel, von West nach Ost, die Störungen und Bruchzonen von Henneberg-Rehhübel, der Südliche oder Großer Bruch und die Irrgang-Störung. Diese Bruchzonen, die oft mit weißem, grauem oder rot-braunem Quarz verfüllt sind, erreichen Längen von bis zu einigen dutzenden Kilometern und eine Mächtigkeit von einigen Dutzend Metern und stehen oft mit Eisen- und Manganerzen in Verbindung. Solche Gangfüllung findet man meist dort, wo die Gänge die Granite des Massivs von Neudek und Eibenstock und des Plattner Massivs durchqueren. Die Eisen- und Manganerze wurden in der Vergangenheit in Böhmen wie auch in Sachsen durch eine Vielzahl von Bergwerken abgebaut. Im Gegensatz dazu sind die Störungen, welche den metamorphen Granitmantel (Phyllite) durchschneiden, in der Regel weniger markant und ihre Mineralisation wesentlich ärmer oder fehlt oftmals gänzlich.



Geologische Karte der Gegend von Horní Blatná mit Markierung der bedeutendsten Störungszonen und Ortung der Grube Protasi (Quelle: Tschechischer Geologischer Dienst, bearbeitet)

Auf der Störungszone Henneberg-Rehhübel, die gleichzeitig die geologische Grenze zwischen dem Granit des Massivs von Neudek-Eibenstock und den umliegenden Phylliten darstellt, wurde die Eisenerzgrube

Protasi gegründet. Nach Jokély (1857) entstand sie im Jahre 1800, vermutlich ist sie aber älter. Ende der 1850er Jahre wurde sie bereits eingestellt. An diesen Bergbau erinnert bis heute die verhältnismäßig große Halde mit der markanten trichterförmigen Pinge an der Stelle des ursprünglichen Schachtauges. Weiter talabwärts ist ein Stollneinschnitt, streichend zum Schacht, mit schwachem Wasseraustritt gut sichtbar. Aus der Luftaufnahme mittels Laser-Scan-Technologie geht deutlich hervor, dass neben dem Hauptschacht die Gangstruktur durch weitere, linear zueinander positionierte, kleinere Gruben abgebaut wurden. Das abgebaute Erz war Hämatit, Manganoxide bzw. Limonit, die Einschlüsse, Nester oder glaskopffartige Aggregate im feinkörnigen Hornquartz bildeten. Der Gang setzt sich weiter nach SO in Richtung Pernink (Bähringen) fort, wo er durch einige kleinere Bergwerke auf dem östlichen Hang des Liščí hora (Schuppenberg) ebenfalls abgebaut wurde.



Protasi Zeche auf einem Grubenriss aus dem Jahr 1885



Protasi Zeche auf einer Laser-Scan-Aufnahme (www.cuzk.cz, Visualisierung Ondřej Malina)



Kreisförmige Pinge auf der Stelle des Schachtes Protasi und Stollneinschnitt im Hang unterhalb des Schachtes (Foto: Michal Urban)



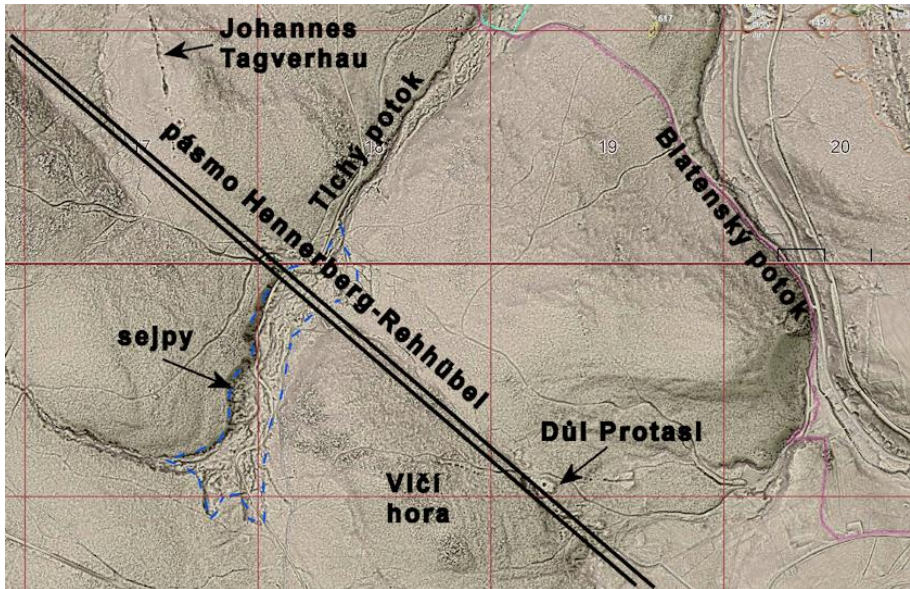
4. Seifengelände am Tichý potok (Zienerwies-Bächl)

Im oberen Verlauf des Tichý Baches (ursprünglich Zienerwies-Bächl) auf dem nordwestlichen Hang des Berges Vlčí hora (Wolfsberg, 946 m) findet man ein verhältnismäßig großes Zinnseifengebiet mit einer Länge von über 500 m. Diese vermutlich uralten Seifen, über die man in historischen Quellen keine Erwähnung findet, entstanden durch das Durchwaschen von Kolluvial- und Alluvialboden (Hang- und Bachsedimente) angereicherten mit Zinnstein, dessen Ursprung im umliegenden Erzgebirgischen Granit zu suchen ist. Die Seifen findet man vornehmlich dort, wo im Untergrund die Granite auftreten. Hinter dem Bruch Henneberg-Rehhübel, der hier verläuft und über dem die Granite im Bezug zu den benachbarten Phylliten gehoben wurden, schwinden die Raithalden rasch. Eine primäre Zinnvererzung ist aus dieser Gegend nicht bekannt. Der am nächsten gelegene Altbergbau, wo Kassiterit abgebaut wurde, sind die übertägigen Abbaue des Johannes Tagverhaues auf einem NNW-SSO verlaufenden Gang, der direkt in Richtung der Seifen streicht. Zinnerze findet man stellenweise auch in der Füllung der Störung

Henneberg-Rehhübel, wie die Vielzahl von alten Gruben auf dem Henneberg, unweit der Staatsgrenze belegen. Kleinerer Seifen findet man noch weiter Stromabwärts am Tichý Bach.



Raithalden im Tal des Tichý Baches (Foto: Michal Urban)



Seifen auf dem Tichý Bach (Zienerwies-Bächl) (blaue schraffierte Linie) auf einer Laser-Scan-Aufnahme. Durch die doppelte schwarze Linie ist der Verlauf der Störungszone Henneberg-Rehhübel markiert (www.cuzk.cz, Visualisierung Ondřej Malina, bearbeitet).

5. Oberes Blaufarbenwerk

Bergstadt Platten (Horní Blatná) war spätestens seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts die bedeutendste Produktionsstätte der blaue Kobaltfarbe (Schmalte) im Böhmischem Erzgebirge und nach dem sächsischen Schneeberg bis zum Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert der zweitgrößte Produzent dieser Farbe weltweit. Die Schmalteproduktion konzentrierte sich insbesondere im Tal des Breitenbaches (Blatenský potok). Weitere Betriebe arbeiteten in Zwittermühl (Háje) und Jungenhengst (Luhy).

Von den drei Blaufarbenwerken, die nachweislich im Tal des Breitenbaches standen, war das sogenannte Oberes Blaufarbenwerk das größte. Dieser Mühle errichtete im Jahre 1622 der in Platten geborene Martin Päßler (1586-1651), der diese allerdings noch im selben Jahr an Georg Preußler aus der berühmten sächsisch-böhmische Gläserfamilie verkaufte. Nach einigen weiteren Besitzänderungen wurde 1688 der Plattner Bergamtsbeamte Christoph Adalbert Putz (1658-1726) Eigentümer. Dieser wurde 1719 in den Edelstand gehoben. Nach seinem Tod im Jahre 1726 blieb die Kobaltmühle im Familienbesitz bis zum Jahre 1775. Sie wurde dann von Franz Anton Miesl (1731-1792) aus einer weiteren berühmten Plattner Familie erworben. Deren Erben betrieben dann die Kobaltmühle mindestens bis in die 1840er Jahre. Der Joachimsthaler Zweig der Familie war im Besitz der dortigen Farbmühle.

Noch im Jahre 1842 bestand das Oberes Blaufarbenwerk aus einem Schmelzofen, einem Kies-Pochwerk, einer Farbmühle und einem Braunstein-Pochwerk (zum Brechen des Manganerzes, vermutlich aus der

Produktion der naheliegenden Grube auf dem Gang Maria-Theresia, siehe Station 6 und 7). Weiterhin zählten eine Flusshütte, ein Lager sowie zwei Wohngebäude und anschließende wald- und landwirtschaftlich genutzte Flurstücke zu dem Areal.

Von 1778 bis 1800 erzeugte man hier ca. 15 000 Zentner (ca. 750 t) der Kobaltfarbe, in den Jahren von 1800 bis 1840 dann ungefähr weitere 30 000 Zentner (1 500 t) her. Der Betrieb hatte ein Lagerhaus in Frankfurt am Main, von wo aus man die Produkte ins Rheingebiet, nach Holland, England und Amerika exportierte. Im Jahre 1840 richtete die Firma eine Niederlassung in Prag. Wie auch in anderen erzgebirgischen Standorten ging die Herstellung der Kobaltfarben in der Bergstadt Platten Mitte des 19. Jahrhunderts als Folge der Konkurrenz des billigeren künstlichen Ultramarins ein.



Oberes Blaufarbenwerk auf der Katasterkarte aus dem Jahr 1842 (Quelle: www.cuzk.cz)



Ehemaliges Herrenhaus, seit dem Ende des 19. Jahrhunderts Gaststätte „Zum Heinrichstein“, etwa 1910

Zum Ende des 19. Jahrhunderts (1885) wandelte die Familie Leibelt die ehemalige Produktionsstätte in eine Brettmühle um, die seit den 1920er Jahren mit einer Wasserturbine angetrieben wurde. Aus dem ehemaligen Herrenhaus wurde bereits vor 1900 die Ausflugsgaststätte „Zum Heinrichstein“. Nach dem Zweiten Weltkrieg sind alle Gebäude, samt des denkmalgeschützigen Fachwerkhouses aus der Zeit um 1600, dem Boden gleichgemacht worden.



*Objekte des ehemaligen
Blaufarbenwerkes in den 1930er
Jahren, als hier bereits seit einigen
Dutzend Jahren die Brettmühle
produzierte*

An dieser Stelle blieben zwei Wassergräben erhalten (vom Breitenbach (Blatenský potok) und Tichý potok (Zienerwies-Bächl), die sich oberhalb des Hauptbetriebsgebäudes trafen. Heute findet man noch Teile des Gittfanges, Ruinen mehrerer Gebäude und aus neuerer Zeit Betonbehälter mit Rohrleitung zur einstigen Wasserturbine. Reste von Mühlsteinen gibt es auch noch. Auf dem gegenüberliegenden Ufer des Breitenbaches kann man bis heute die Ruinen der Gaststätte „Zum Heinrichstein“ finden.



Blaues Kobaltglas, Bergstadt Platten (Foto: Michal Gelnar)



Scherben der Schmelzhäfen zur Herstellung des Kobaltglases, Bergstadt Platten (Foto: Michal Gelnar)



Fragmente der Mühlsteine aus dem Oberen Blaufarbenwerk (Foto: Michal Urban)



)

Blaufarbenwerk-Graben, der das Antriebsswasser zur Kobaltmühle vom Breitenbach zuführte, und der Wassergraben vom Tichý Bach (Foto: Michal Urban)



Wasserleitung für Wasserzufuhr zur Turbine (Foto: Michal Urban)

6. Segen Gottes Stolln

Durch das Bergbaurevier Hirschberg (heute Jelení hora) NW von Horní Blatná (Bergstadt Platten) verläuft neben einer Vielzahl von Greisengängen mit Zinnstein (siehe Station Nr. 8) ebenfalls eine steil einfallende tektonische Störung mit einem Streichen von WNW-OSO, die in ihrer ganzen bekannten Länge von etwa 800 m jüngere hydrothermale Mangan- und in kleinerem Ausmaß auch Eisenerze enthält. Diese Erze wurden hier bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts abgebaut. Einzelne ursprünglich selbständige kleinere Bergbaubetriebe schlossen sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts zur Zeche Maria Theresia (siehe Station Nr. 7) zusammen. Deren Bestandteil war auch der tiefst gelegene Segen Gottes Stolln.

In der Nähe des späteren Segen Gottes Stollns existierte bereits seit mindestens 1537 der St. Georgenstolln, auch Nürnberger Stolln genannt. Bei der Gewinnung des Zinnsteines wurde dabei auch der erstmalig 1595 erwähnte Schwarze Gang erreicht, der die damals noch unbrauchbaren Manganerze führte. Erst 1801 wurde auf dem Theresia Gang die erste Grubenmaßmutung bewerkstelligt, bei der man davon ausgehen kann, dass es sich um eine Mutung auf Mangan und nicht auf Zinn handelte. Im Jahre 1804 wurde im Tal des Breitenbaches (Blatenský potok) das Bergwerk Augustin mit dem Tiefen Augustini Stolln angelegt. Ursprünglich war der Zinnabbau das Ziel. Als aber im Jahre 1815 bei einer Länge von 208,5 m vom Mundloch der manganhaltigen Theresia Gang erreicht wurde, widmeten sich die Eigentümer ausschließlich dem Manganabbau. Die Förderung war allerdings sehr gering und so wurde bereits 1825 das Bergwerk verlassen. Im Jahre 1835 wurde es wieder in Betrieb genommen und nachdem sich im Jahre 1840 die Inhaber mit den Gewerken des nahe gelegenen Bergwerkes Theresia zusammengeschlossen hatten, ist der Stolln Augustin zum Segen Gottes umbenannt worden.

Der Theresia Gang wurde seitdem auf drei horizontalen Sohlen aufgefahren. Es sind dies die Sohlen auf dem Niveau des Tiefen Augustin Stollns (Segen Gottes), auf dem Niveau des mittleren Concordia Stollns und auf dem oberen Niveau des Stollns Theresia. Im Jahre 1857 verschmolzen die Gruben Augustin und Maria Theresia vollständig und als Eigentümer wurde der Bürger der Bergstadt Platten Wenzel Schlosser angeführt. Im Eigentum der Familie Schlosser blieb das Bergwerk bis zum Jahre 1902.

Im Jahre 1908 wurde die Grube Eigentum des Eisenwerkes C. T. Petzold & Comp., das im Mai 1916 eine neue Ausrichtung der Grube vornahm. Bereits im September 1916 wurde der Betrieb der militärischen Verwaltung unterstellt. Der Bergbauspezialist der Firma Prager Eisenwerke Ernst Kudielka wies im Jahre 1917 als eingesetzter militärischer Verwalter die Aufwältigung des Segen Gottes Stollns an. Am Stollnmundloch errichtete man eine kleine Kompressorstation und im Jahre 1917 wurde hier eine Lokomobile installiert. Vom Stollnmundloch fuhr eine kurze Bahn auf die Halde. Während dieser letzten aktiven Abbauperiode wurden aus dem bis zu 4 m mächtigen Maria Theresia Gang monatlich zirka 50 Tonnen Erz gewonnen. Sie enthielten im Durchschnitt 25% MnO₂. Mit dem Manganerz wurden die Hüttenwerke in Vítkovice und Komárov beliefert. Wegen der steigenden Kosten wurde der Abbau im Herbst 1919 beendet. Der Segen Gottes Stolln wurde allerdings auch weiterhin gewartet.

Die Grubenmaße auf dem Hirschberg blieben Eigentum der Firma C. T. Petzold auch während der Zeit der ersten tschechoslowakischen Republik. Während des Zweiten Weltkrieges legte die deutsche Firma Zinnwalder Bergbau ein ambitioniertes Projekt zur Eröffnung der Gruben mit Schwerpunkt auf Zinn vor, das allerdings nicht realisiert wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde zirka 300 m südlich des Segen Gottes Stollnmundloches ein 55 m tiefer Erkundungsschurf Nr. 45 durch die Joachimsthaler Bergwerke abgeteuft und von dort aus ein fast 1 Kilometer langes Streckennetz aufgefahren. Dieser Schurf wurde

[illegible]

18



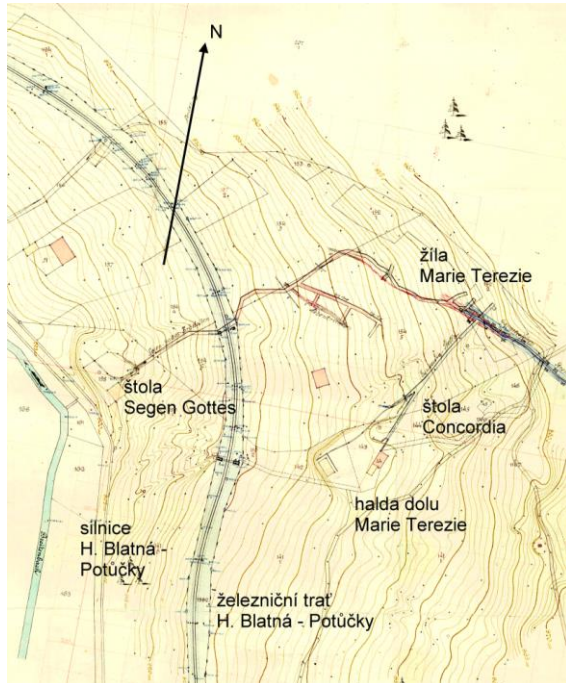
Mundloch des Stollns Segen Gottes und durch Mineraliensammler aufgegrabene Halde beim Mundloch (Foto: Michal Urban), rechts unten Pyrolusit-Krystalle aus dem Maria Theresia Gang (Foto: Lubor Ferenc)

7. Maria-Theresia-Zeche

Die Maria-Theresia-Zeche, ein aus mehreren Stolln bestehendes System, war die größte Mangangrube im böhmischen Erzgebirge und zugleich die letzte betriebene Grube bei Horní Blatná (Bergstadt Platten). Die Manganvererzung ist mit dem gleichnamigen Gangzug verbunden, der unter dem früheren Namen Schwarzer Gangzug schon im Jahre 1595 erwähnt wird, als hier Zinn gewonnen wurde. Der gewaltige, bis zu 10 m mächtige Gangzug durchschneidet in WNW-OSO-Richtung den Granit des Plattner Massivs und die benachbarten Phyllite. Die Mangan- und weniger auch die Eisenerze wurden von ihm aus durch eine Reihe von Bergwerken auf einer Länge von über 500 m und bis in eine Tiefe von stellenweise mehr als 50 m ausgebeutet. Der systematische Abbau der Manganerze im Theresiastolln begann im Jahre 1810. Neben diesem Stolln erfolgte die Förderung spätestens seit dem Jahre 1840 ebenfalls aus dem Concordiastolln. Der Höhepunkt der Förderung lag in den 1850er und 1860er Jahren mit über 100 Tonnen Erz jährlich, 1857 arbeiteten in der Grube 24 Bergleute. Bis zur zeitweiligen Stilllegung der Grube im Jahre 1902 sind die Abbaumengen wesentlich zurückgegangen und damit auch die Anzahl der Arbeiter. 1890 waren es nur noch drei. Insgesamt wurden in der Umgebung von Horní Blatná zwischen den Jahren 1852 und 1902 rund 1 500 Tonnen Manganerz gewonnen.

1908 ging die Zeche in den Besitz der Wiener Firma C. T. Petzold über. Dieser gehörten schon damals unter anderem die Eisenwerke in Nejděk (Neudek) und ab 1909 die verbundenen Rothau-Neudeker

Eisenwerke. Im Mai 1916 eröffnete diese Firma infolge des zunehmenden Interesses an Mangan während des Ersten Weltkrieges die Zeche erneut mittels des Stollns Concordia, 1917 dann mittels des tiefer liegenden Segen-Gottes-Stollns (siehe Station Nr. 6). Pro Monat wurden in dieser Zeit bis zu 120 Tonnen Erz gewonnen.



Karte der Umgebung der Maria-Theresia-Zeche aus dem Jahr 1917 (Archiv des Tschechischen Geologischen Dienstes, bearbeitet)

Das ursprüngliche Mundloch des Concordiastollns aus dem 19. Jahrhundert fand man in unmittelbarer Nähe des Zechenhauses (ehemaliges Haus Nr. 44) auf der Haldenebene. Dieses Mundloch wurde während des Ersten Weltkrieges, vielleicht wegen eines Bruches, nicht mehr genutzt und stattdessen wurde etwas nördlicher in der gleichen Seehöhe ein neuer Zugang aufgeföhren, von dem eine Bahnstrecke auf die Halde führte. Der Abbau wurde im Herbst 1919 eingestellt, sein Überbleibsel ist die große Abraumhalde unter dem Concordia-Stolln.

Der Concordiastolln wurde dann noch in den Jahren 1957/58 bei der Erkundung auf Zinnerze aufgewältigt. Dies erfolgte bis zum Gang Maria Theresia in einer Länge von 81 Metern vom Mundloch. Die Aufwältigungen legten umfangreiche alte Abbaue auf dem Gang Maria Theresia frei. Das zu Bruch gegangene Mundloch ist bis heute im Gelände gut erkennbar. Unklar ist jedoch die Lokalisierung des ursprünglichen Stollns Theresia. Bufka und Velebil (2003) platzieren das Mundloch dieses Stollns in unmittelbarer Nähe des Mundlochs des alten Concordia Stollns, dagegen nach dem Grubenriss von Kajetan Putz aus dem Jahre 1807, wie auch nach der Katasterkarte aus dem Jahr 1842, lag es höher im

Hang auf der Stelle des markanten Geländeeinschnittes unterhalb des Karlschachtes, wo ehemals auch ein Häuschen mit Nr. 43 stand.

Das primäre Manganerz der Maria-Theresia-Zeche war grauschwarzes Pyrolusit, chemisch ein Mangandioxid (MnO_2), das in der Quarzgangfüllung kleinere Erzschnüre sowie größere, bis zu mehreren Metern mächtige Akkumulationen bildet. Bekannt wurde die Zeche in der Vergangenheit durch Funde von säulenförmigen oder dicktafeligen, in der Regel gefurchten, bis zu 2 cm großen Pyrolusit-Kristallen, die zu den schönsten weltweit gehören. Sie sind heute Bestandteil vieler renommierter mineralogischer Sammlungen. Noch immer kann man auf der Halde der Maria-Theresia-Zeche Stufen von Pyrolusit finden. Ein weniger häufiges Manganmineral ist Ramsdellit, chemisch auch MnO_2 , der jedoch im Unterschied zum tetragonalen Pyrolusit im orthorhombischen System kristallisiert. Beide Minerale können nur durch eine Laboruntersuchung unterschieden werden.



Halde der Maria-Theresia-Zeche (Foto: Petr Pauliš)



Verbrochenes Mundloch des Concordia Stollns (Foto: Michal Urban)



Pyrolusit-Kristalle aus der Maria-Theresia-Zeche (Foto: Petr Fuchs)

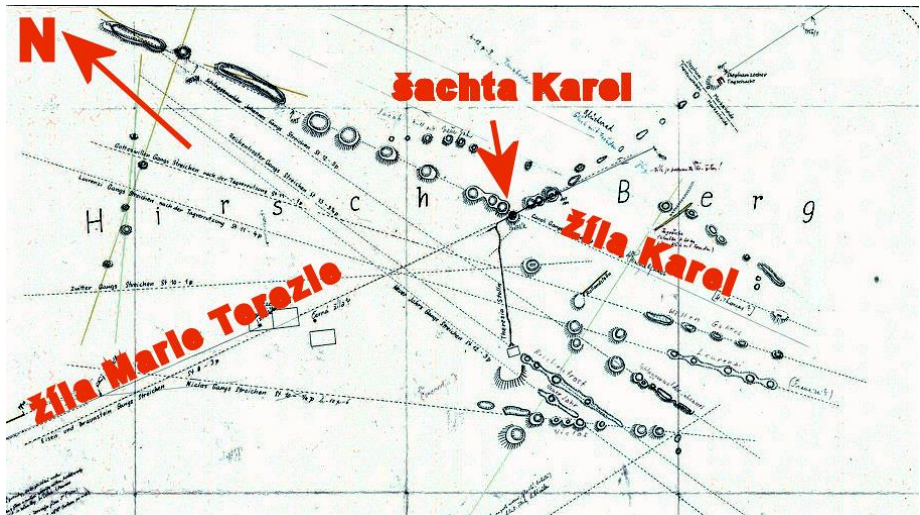


Neben Manganerzen enthielt der Maria-Theresia-Gang auch Hämatit (Roteisenerz) (Sammlungen des Nationalmuseums in Prag, Foto: Dalibor Velebil)

8. Bergbaurevier Hirschberg (Jelení hora)

Die Gegend von Jelení hora (Hirschberg) gehört neben dem Blatenský vrch (Plattenberg) und Bludná (Irrgang) zu den bedeutendsten Abbauzentren von Zinn-, sowie Eisen- und Manganerzen in der Umgebung von Horní Blatná (Bergstadt Platten). Die Granite des Plattner Massivs und teilweise auch die benachbarten turmalinischen Phyllite werden von mehr als zehn steilen, gewöhnlich allerdings nur geringmächtigen (5-10 cm) Greisengängen durchzogen. Diese verlaufen überwiegend in NNW-SSO- bis N-S-Richtung und enthalten eingestreuten Kassiterit (Zinnstein). Die ältesten Verleihungen auf Zinnerz stammen aus dem Jahr 1534 und eine ganze Reihe von weiteren aus den Jahren 1535 bis 1538. Aus den Eintragungen geht dabei hervor, dass die Zinngänge hier bereits vor der Gründung der Bergstadt Platten bekannt waren.

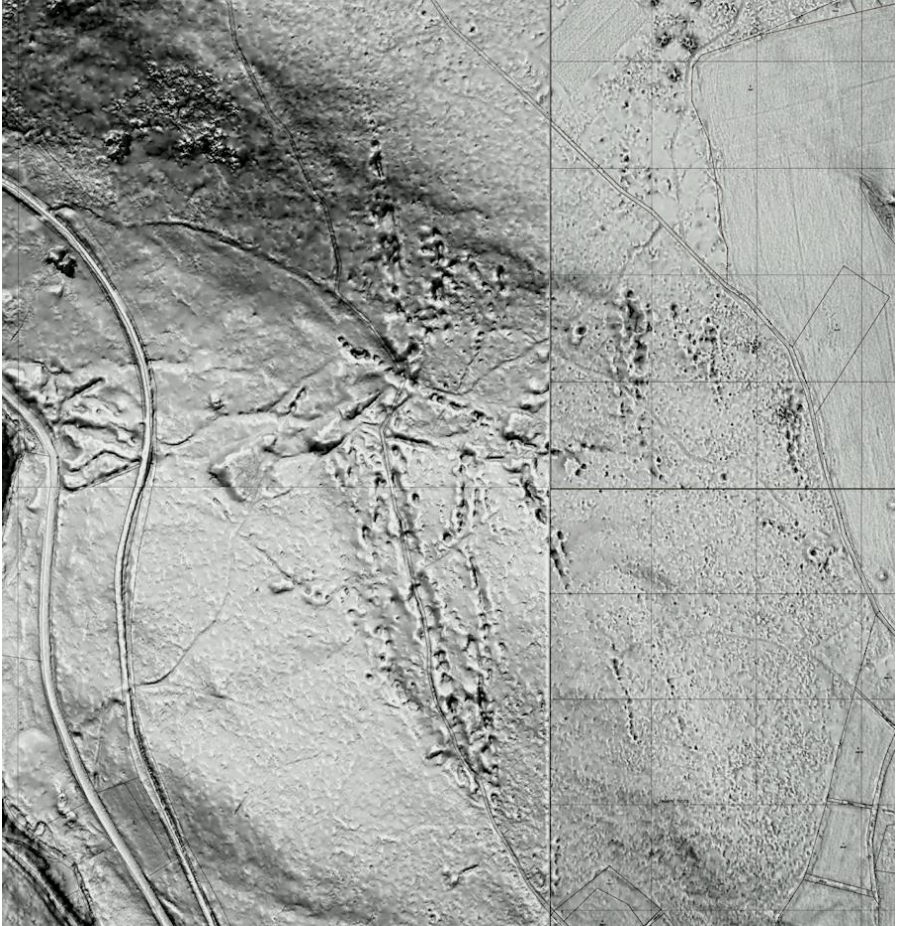
Die Hochzeit des Zinnerzabbaus fällt in das 16. Jahrhundert, doch dauerten die Bergbauaktivitäten hier, wenn auch mit geringerer Intensität, bis ins 19. Jahrhundert hinein. Die Greisengänge wurden anfangs von über Tage aus abgebaut, später dann mit einem System aus vielen Dutzenden Schächten und Stolln bis in eine Tiefe von 50 m und mehr. Der wichtigste Gang hier war der Gang Karl, weitere waren zum Beispiel Niclas, Zwittergang, Laurenzi, Gottes Willen, Neues Jahr, Reiche Trost, Schlaggenwalder Johannes, Glück mit Freuden oder der Gang Altvater, dessen Verlauf im Gegensatz zu weiteren Greisenzügen identisch mit dem des Ganges Maria Theresia (NW-SE) war. Der Verlauf dieser Greisengänge ist im Gelände dank der zahlreichen Pingenzügen (Streifen von Tagebauen, Halden und Gesenke an den Stellen alter Schächte), die 250 bis 500 m lang sind, bis heute gut zu erkennen.



Grubenkarte des Hirschberger Reviers (Kajetan Putz 1807, übertragen von Ladislav Jangl 1976, Archiv des Tschechischen Geologischen Dienstes, bearbeitet)

Bereits aus dem Jahr 1537 ist in diesen Raum der Erbstolln St. Georg, auch als Nürnberger Stolln bekannt, dessen Mundloch man unweit des späteren Segen Gottes Stolln fand. Nach wiederholter Aufwältigung in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts übernahm diesen Stolln im Jahre 1751 der Plattner

Gewerke Johann Franz Hessler. Dies geschah vielleicht auch mit dem Ziel, diesen Stolln zur Entwässerung seiner damals ergiebigsten Zinngrube Konrad am nördlichen Rande der Stadt zu nutzen. Zur Erleichterung der Förderung teufte man auf der Kreuzung der Gänge Karl und Schwarzer (375 m vom Mundloch entfernt) den 71 m tiefen Schacht Karl ab. Bereits im Jahre 1760 wurden die Arbeiten auf dem Georgstollnniveau eingestellt. Im Jahre 1766 wurde das Bergwerk endgültig verlassen.



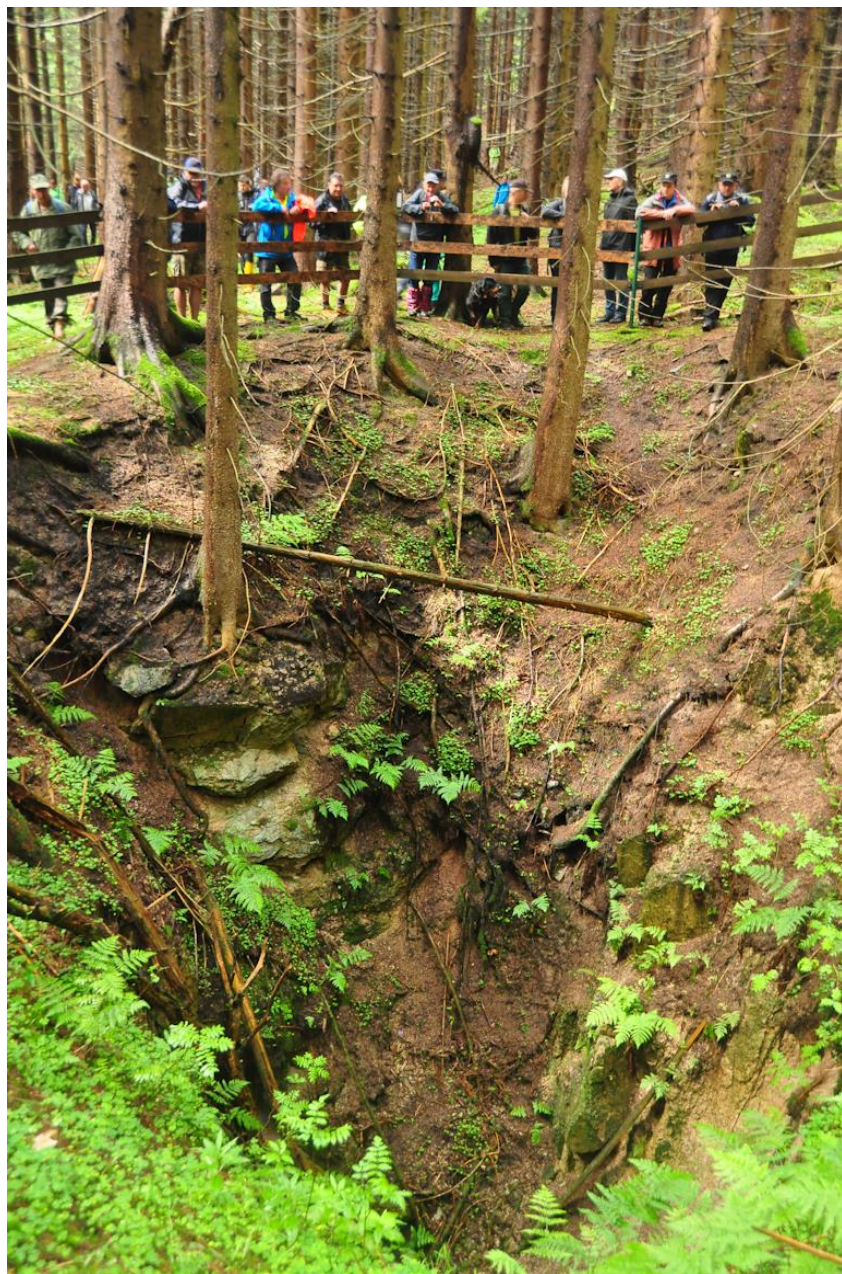
Laser-Scan-Aufnahme des Reviers Hirschberg – gut sichtbar sind die generell Nord-Süd streichenden Pingenzüge auf Zinnhängen. Quer verlaufender Pingenzug der Richtung NW-SO entspricht dem Verlauf des Manganganges Maria Theresia, die jünger als die Zinnhängen ist (Quelle: www.cuzk.cz, Visualisierung: Ondřej Malina)



Das am Hirschberg vornehmlich abgebaute Erz war Kassiterit (Zinnstein) (Sammlungen des Nationalmuseums in Prag, Foto: Dalibor Velebil)

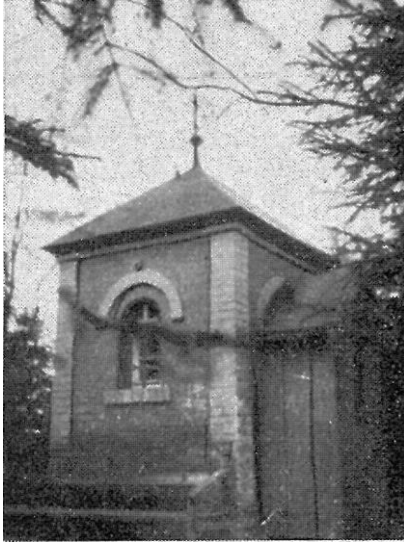


Einer von vielen Pingenzügen am Hirschberg (Foto: Michal Urban)

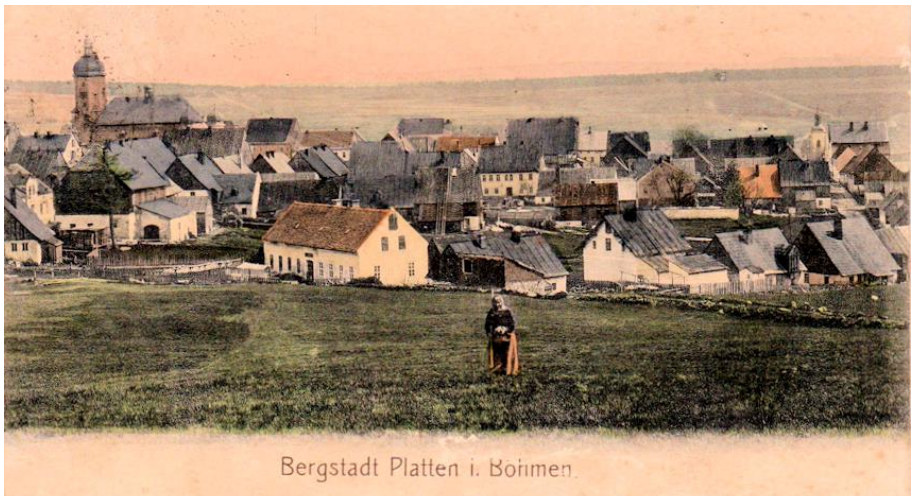


Teilnehmer der Hengstererbener Montanwanderung 2017 bei dem Schacht Karl (Foto: Ulrich Möckel)

Rechts des alten Weges vom Bergwerk Maria Theresia zur Bergstadt Platten wurde im Jahre 1909 eine schlichte Ziegelkapelle mit einem kleinen Altar, die man Wurstkappele nannte, aufgebaut. Bis der Wald in ihrer Gegend hochgewachsen war, hatte man von hier eine wunderschöne Aussicht zum Heinrichstein und ins Tal des Breitenbaches (Blatenský potok). Nach dem Jahr 1945 verfiel die Kapelle. Als Ersatz für sie wurde im Juni 2020 die Kapelle des Erzengels Michael vom Forstbetrieb der Tschechischen Republik am Wege zum Heinrichstein und weiter nach Ziegenschacht errichtet.

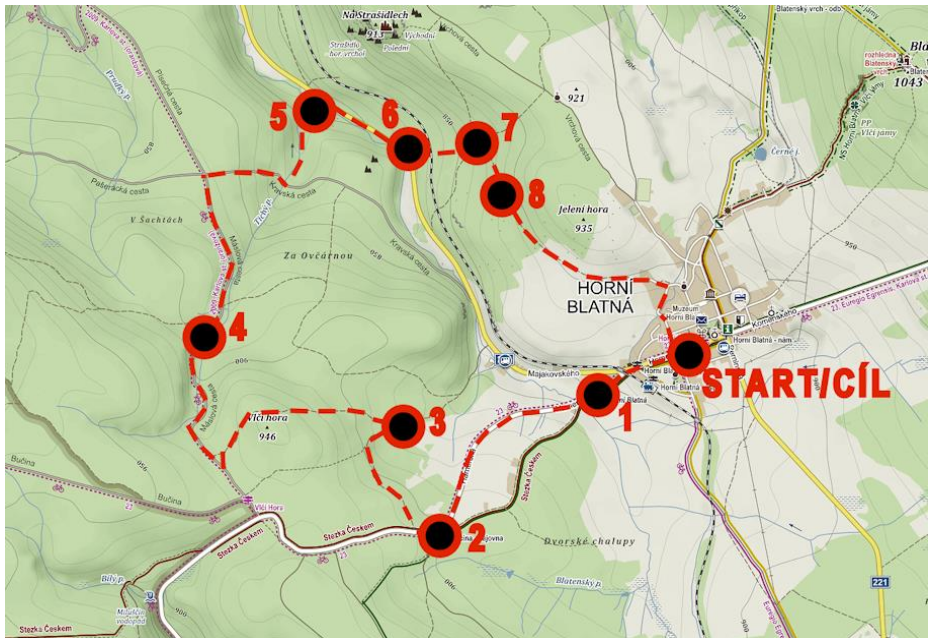


Die ehemalige Wurstkappele und die neue Kapelle des Erzengels Michael (Foto: Ulrich Möckel)



Blick auf die Bergstadt Platten vom Hang des Hirschberges um 1908

Vorgesehene Wegstrecke



Herausgeber: Spolek přátel dolu sv. Mauritius / Verein der Freunde der Grube hl. Mauritius

Texte: Michal Urban

Übersetzung: Marek Nesrsta, Ulrich Möckel

Auflage: 60 Stück

Hřebečná 2022